

Arbeitspapier / Abteilung Wirtschaft

Günter Buchholz

HANS IM GLÜCK oder das Problem des Werts

Abschlussvorlesung

Günter Buchholz

HANS IM GLÜCK oder das Problem des Werts

Abschlussvorlesung am 15. Juni 2011 in Hannover

*

INHALT

1 Vorbemerkung und Problemstellung

2 Das Grimmsche Märchen HANS IM GLÜCK

3 Die Märcheninterpretation von Iring Fetscher

4 HANS IM GLÜCK – eine Auseinandersetzung mit der Wertlehre

5 Das Problem des Werts

6 Ausblick

*

*„Irgendetwas ist grundfalsch an der Art und Weise, wie wir heutzutage leben. Seit dreißig Jahren verherrlichen wir eigennütziges Gewinnstreben. Wenn unsere Gesellschaft überhaupt ein Ziel hat, dann ist es diese Jagd nach dem Profit. Wir wissen, was die Dinge kosten, aber wir wissen nicht, was sie wert sind. Bei einem Gerichtsurteil oder einem Gesetz fragen wir nicht, ob es gut ist. Ob es gerecht und vernünftig ist. Ob es zu einer besseren Gesellschaft, zu einer besseren Welt beitragen wird. Früher waren das die entscheidenden politischen Fragen, auch wenn es keine einfachen Antworten gab. Wir müssen wieder lernen, diese Fragen zu stellen.“
(Tony Judt 2011, S. 11)*

1 Vorbemerkung und Problemstellung

Sehr geehrte Damen und Herren des Präsidiums,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
liebe Studentinnen und Studenten, -
liebe Freundinnen und Freunde:

am 1. September 1994 nahm ich am damals frisch gegründeten Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Hildesheim meine Arbeit als Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Consulting auf, und am 29. März 1995 hielt ich meine Antrittsvorlesung zum Thema „Wettbewerbsfähig durch Beratung“. Das Fach Consulting musste aus dem Nullpunkt heraus entwickelt werden, was nicht einfach war, aber mir nicht zuletzt aufgrund meiner beruflichen Erfahrungen als Unternehmensberater bzw. als Senior Consultant letztlich gelang. Mit meiner heutigen Abschlussvorlesung schließt sich dieser Bogen. Denn zum einen scheide ich am 31. August 2001 zum Ende dieses Semesters aus dem Amt, und zum anderen wird das Fach Consulting nicht weitergeführt. Das liegt allerdings nicht daran, dass die Nachfrage nach Junior

Consultants fehlen würde. Ganz im Gegenteil: die Consultingmärkte wachsen weiterhin überdurchschnittlich (Seibel 2011). Aber die Abteilung Wirtschaft hat nun einmal in ihrer strategischen Planung andere Prioritäten gesetzt, und diese sind aus meiner Sicht ebenfalls gut begründet. Jedoch liegt hierin auch ein Grund, weshalb ich mich entschieden habe, heute nicht zum Thema Consulting zu sprechen, sondern zu einem viel fundamentaleren Thema, nämlich zum Problem des Werts. Und diesem werde mich jetzt diesem über das Grimmsche Märchen HANS IM GLÜCK im Hinblick auf die Geschichte der ökonomischen Theorie annähern.

2 Das Grimmsche Märchen HANS IM GLÜCK

Als Spezialist für Grimmsche Märchen gilt Heinz Röllecke, aber ich gebe den Inhalt dieses recht bekannten Märchens hier in Anlehnung an den Abdruck bei Iring Fetscher (1978, S. 34 ff.) zu ihrer Erinnerung sinngemäß aber stark verknüpft wieder.

Hans hat sieben Jahre lang gearbeitet und er erhält nun von seinem Herrn seinen Lohn in Gestalt eines kopfgroßen Goldklumpens, mit dem er sich frühmorgens zu Fuß auf den Heimweg zu seiner Mutter machte.

Hierbei begegnete ihm eine Reiter, und da er gern schneller nach Hause kommen wollte, schien es ihm, als der Reiter das vorschlug, vorteilhaft zu sein, die Last des schweren Goldklumpens gegen das Pferd des Reiters einzutauschen.

Er war aber kein guter Reiter, und als er nach einiger Zeit das Pferd zum schnellen Traben angetrieben hatte, um noch schneller voran zu kommen, wurde er, weil als ein Bauer mit einer Kuh seinen Weg querte, von seinem Pferd abgeworfen.

Nun hatte er vom Reiten genug, und es schien es ihm so, als wäre der Tausch des Pferdes gegen die Kuh zu seinem Vorteil. Leicht und schnell einigte er sich mit dem Bauern, der sich auf das Pferd schwang und davon ritt, während Hans die Kuh langsam vor sich her trieb.

Es war ein heißer Tag, und nach vielen Stunden Wanderschaft wollte er die Kuh melken um seinen Durst zu stillen. Da er sich dabei ungeschickt anstellte, erhält er aber statt der Milch bloß einen heftigen schmerzhaften Tritt.

Er brauchte längere Zeit, um sich davon zu erholen. Ein Metzger mit einem Schwein kam vorbei und meinte, die Kuh taue nur noch zum Schlachten, und er sei bereit, sein Schwein zu tauschen. Das fand Hans einfach fabelhaft, und schon war der Tausch perfekt.

Hans zog nun mit seinem Schwein weiter, und es gesellte sich ein Bursche zu ihm, der eine schöne weiße Gans unter dem Arm trug. Sie unterhielten sich, und der Bursche meinte, er habe gehört, im nächsten Dorf sei ein Schwein gestohlen worden; und vielleicht sei es dieses? Hans bekam es mit der Angst und bat darum, das Schwein gegen die Gans zu tauschen.

Der Bursche willigte sofort ein und trieb das Schwein durch einen Seitenweg davon, während Hans mit seiner Gans unter dem Arm weiter wanderte.

Als er durch dann durch das letzte Dorf gekommen war, stand da ein Scherenschleifer mit seinem Karren, sein Rad schnurrte, er arbeitete und sang dazu:

*„Ich schleife die Schere und drehe geschwind, und hänge meine Mäntelchen nach dem Wind.“
(Fetscher 1978, S. 37)*

Hans blieb stehen, sah ihm bei der Arbeit zu, und sie kamen ins Gespräch. Besser gesagt, der Scherenschleifer fragt Hans aus, woher er denn die Gans habe usw., und der erzählt ihm die ganze Geschichte. Der Scherenschleifer erkennt seine Chance, und es gelingt ihm mit wenig Überredung und der Aussicht, durch die Arbeit als Schleifer Geld verdienen zu können, Hans zum Tausch der Gans gegen zwei Wetzsteine zu bewegen.

„Hans lud sich den Stein auf und ging mit vergnügtem Herzen weiter.“. Aber der lange Weg hatte ihn müde und hungrig gemacht, die schweren Steine drückten ihn, und an einem Brunnen machte er eine Pause. Als er zu trinken versuchte, stieß er die Steine versehentlich in den Brunnen.

Hans sprang vor Freuden auf, kniete nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, dass er ihn von den schweren Steinen befreit hätte. Und unbeschwert kehrte er nun zu seiner Mutter zurück.

Der Schluss des Märchentextes wird im Hinblick auf eine interpretatorisches Verständnis fast immer als dessen religiöse Quintessenz betrachtet: als sein zuletzt eingetauschter Besitz, nämlich die zwei Mühlsteine, in den Brunnen fielen, „sprang“ Hans „vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, daß er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und ihn auf eine so gute Art und ohne daß er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den schweren Steinen befreit hätte, die ihm allein noch hinderlich gewesen wären. `So glücklich wie ich`, rief er aus, `gibt es keinen Menschen unter der Sonne`. Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter war.“ (Fetscher 1978, S. 38)

3 Die Märcheninterpretation von Iring Fetscher

Eine Ausnahme stellt die Sichtweise und Interpretation von Iring Fetscher dar (Fetscher 1978).

Ich zitiere ihn hier ausführlich:

„Die Geschichte vom „Hans im Glück“ ist eines der wenigen ironischen Märchen, welches die Brüder Grimm überliefern.. Die durch seine Lektüre vermittelte „Lust“ ist typisch bürgerliche Schadenfreude, das als Glück porträtierte Schicksal des Hans – objektiv gesehen – schieres Unglück. Jedenfalls vom Standpunkt des „homo oeconomicus“. Um Wirtschaft aber geht es. Fassen wir das Märchen zunächst etwas nüchterner zusammen, als es die beiden Germanisten getan haben.

Nach siebenjähriger Dienstzeit bei einem Meister (...) erhält Hans den beträchtlichen Gesamtlohn in Form eines Goldklumpens „so groß wie sein Kopf“ ausgezahlt. Nimmt man auch an, daß dieser Kopf – wie die Geschichte zeigt – nicht allzu groß war, so dürfte es sich doch immerhin wenigstens um einen Goldklumpen von 20 kg gehandelt haben. Das wären nach heutigem Geld [und um 1978, GB] etwa 100 000 DM.

Diesen Goldklumpen tauscht Hans, weil ihm das Tragen allzu mühsam erscheint, weil ihm das Tragen allzu mühsam erscheint, gegen ein Pferd. Unterstellt man, daß es sich um ein gutes Reitpferd handelte, das 3000 DM wert ist, dann hat er schon bei diesem ersten Tausch 97 000 DM verloren. Da das Pferd ihn heruntergeworfen hatte, tauscht er es gegen eine (wie sich später herausstellt) schlachtreife Kuh von maximal 500 DM (Verlust 2500) und weiter die Kuh gegen ein Schwein (von 150 DM - Verlust 350 DM), das Schwein gegen eine Gans (von 30 DM Wert –

Verlust 120 DM) und die Gans gegen einen Schleifstein (Wert 2 DM – Verlust 28 DM), bis ihm dieser beim Trinken in eine Brunnen fällt und der glückliche Hans „frei von aller Last“ fröhlich nach Hause springt.

Die Geschichte ist die eines totalen geschäftlichen Mißerfolgs, der auf dem Unvermögen beruht, den für die Warengesellschaft geltenden Wertbegriff zu fassen. Hans geht – ohne Rücksicht auf die bei jedem Geschäft notwendige Einschätzung des Wertes – allein von seiner situationsbedingten, augenblicklichen individuellen Wertung aus. Er verhält sich instinkthaft spontan und unterläßt die für den homo oeconomicus unentbehrliche Reflexion. Seine Strafe ist hart genug. Sie besteht in einem Totalverlust von rund 100 000 DM an einem einzigen Tage.

Zweifellos ist das Märchen als Warnung gemeint. In der Hohlform des verabsolutierten Gebrauchswertes wird in denkbar nachdrücklichster Weise auf den **Wert** – die zentrale Kategorie der kapitalistischen Wirtschaftsweise – hingewiesen. Hansens Naivität wird mit dem gesellschaftlichen Ruin bestraft. (...)“

Fetscher resümiert:

„Hans im Glück“ ist das Beispiel einer mißlungenen Sozialisation. Vermutlich hat Hans fleißig und tüchtig ein spezielles Handwerk gelernt, aber die Gesetze des „Äquivalententauschs“, des bürgerlichen Handels, sind ihm verschlossen, ihr Geist ist ihm fremd geblieben.“
(Fetscher 1978, S. 41)

Dieser Geist des bürgerlichen Handels, der durch seine Praxis inmitten einer noch lange nicht bürgerlichen - sondern feudalen - Gesellschaft geformt wurde, ist sehr alt. Er bildete sich in Europa bereits im Hochmittelalter dort, wo sich das vorwiegend mit dem Fernhandel befasste Kaufmannskapital konzentrierte, nämlich in den Städten wie Venedig, Genua, Augsburg, und später im von Lübeck geführten Städtebund der Hanse sowie in den Handelsstädten der Niederlande und Flanderns.

Die Praxis bürgerlichen Handels und deren geistige Reflexionsform als Kaufmannswissen bilden die Vorgeschichte der modernen - und vergleichsweise sehr jungen - Betriebswirtschaftslehre, die sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgrund der neuen Praxisanforderungen durch Industrialisierung und Kapitalisierung der Gesellschaft zu entwickeln begonnen hatte.

4 Hans im Glück – eine Auseinandersetzung mit der Wertlehre

Das Märchen Hans im Glück kann – und das ist, über Fetschers Interpretation hinausgehend, nun meine eigene These – als Kritik an der subjektiven Wertlehre verstanden werden. Es geht um eine implizite Annahme und eine ebenso implizite Schlussfolgerung. Die allgemeine Methode ist hierbei die, einen bestimmten unterstellten Gedankengang konsequent soweit zu treiben, bis die Absurdität der Ergebnisse offenkundig wird, womit er dann widerlegt ist. Genau dies demonstriert m. E. das Märchen HANS IM GLÜCK im Hinblick auf die implizite Annahme, der Tausch als Prozess könne auf subjektiven Wertschätzungen beruhen und aus ihm erklärt werden. Er kann es, so das Resultat des Märchens, eben nicht, und daraus folgt implizit, dass nur die objektive Wertlehre den gesellschaftlichen Tauschprozess erklären kann.

Jeder Tauschakt erscheint Hans, ganz im Sinne der subjektiven Auffassung vom Tausch, im Augenblick der Entscheidung als für ihn wünschenswert und vorteilhaft. Weder fragt er sich, weshalb in demselben Moment wohl dem jeweiligen Tauschpartner der Tausch ebenfalls als vorteilhaft erschien, noch kommt ihm die Frage nach einem möglichen objektiven Wert des

Tauschgegenstandes und damit einer Vergleichbarkeit in den Sinn. Weil er sich gar keine Fragen stellt, beginnt er auch nicht zu denken. Alles Denken aber beginnt mit einer inneren Distanzierung von und einem Zweifel an dem, was hier und jetzt als selbstverständlich gegeben erscheint.

Hans weiß nichts davon, dass jeder nachhaltige Tauschprozess seinem Prinzip nach ein Äquivalententausch sein muss. Ist er es nämlich nicht, dann geht die Geschichte aus wie in diesem Märchen, in dem eine Kette ungleicher Tauschakte für Hans mit einem Totalverlust endet.

Gilt nun im Prinzip nicht, dass in einem objektiven Sinn Äquivalente getauscht werden, dann herrscht vermittels des ungleichen Tauschs das Prinzip der Aneignung. Das galt historisch z. B. für den frühbürgerlichen Fernhandel des Mittelalters, dessen Reichtum auf doppelter Übervorteilung beruhte. Und es gilt in einem speziellen Fall des Warentauschs auch noch heute, nämlich im Fall des Tauschs der Arbeitskraft mit ihrem spezifischen Ineinander von Äquivalententausch und ungleichem Tausch. Hier liegt der Ansatzpunkt zur Erklärung der gesellschaftlichen Wertschöpfung in der Produktion. Aber was ist eigentlich WERT? Wir werden noch sehen, dass es als Antwort nicht damit getan ist, auf das Bruttoinlandsprodukt als Summe von Gütern und Dienstleistungen, berechnet als Produkt von Mengen und Preisen zu verweisen.

Hans war im Hinblick auf den Tausch naiv, aber seine Tauschpartner waren es nicht. Im Gegenteil, sie konnten den jeweiligen objektiven Wert einschätzen, sie erkannten ferner die Naivität Hansens, und sie nutzten sie zu ihren eigenen Gunsten. Hans wurde bei den Tauschakten regelrecht über das Ohr gehauen. Gezeigt wird im Märchen, wie der Tausch zunehmend in bewusste Täuschung übergeht, und tatsächlich ist die Täuschung nach wie vor ein begleitendes Merkmal aller Tauschakte. Marketing, Werbung und Verkaufspsychologie schließen diese Komponente unvermeidlich in sich ein. Ein Bewusstsein hiervon zu entwickeln und zu verbreiten ist gleichbedeutend mit einer Aufklärung der Verbraucher.

In der geschichtlichen Wirklichkeit hat es übrigens wirklich so etwas wie einen solchen Märchen-Hans gegeben, nämlich in Gestalt jener außereuropäischen Völker, denen von den europäischen Kolonialisten für Glasperlen große Territorien und ganz Länder abgenommen wurden. Die neuzeitliche Geschichte der ersten wie der zweiten Kolonisierung ist vom ungleichen Tausch so wenig zu trennen wie von der Aneignung durch unmittelbare Gewaltausübung. Das Ergebnis waren das portugiesische Handelsimperium und das spanische Weltreich, beide später abgelöst durch die Niederlande und England.

Nur das Prinzip des Äquivalententauschs ermöglicht es, gewaltfrei, nachhaltig und bei beiderseitiger Information die gegensätzlichen Tauschinteressen im Tauschakt identisch zu machen und zusammen zu führen, was bekanntlich durch einen privatrechtlichen Vertrag ausgedrückt wird, und dies macht die innere Widersprüchlichkeit des Tausches aus.

Die subjektive Wertlehre, die der heutigen ökonomischen Theorie zugrunde liegt, hat sich jedoch erst im späten 19. Jahrhundert herausgebildet. Sie hat damit einen paradigmatischen Bruch mit der bis dahin anerkannten objektiven Wertlehre - oder der Arbeitswertlehre - vollzogen. An ihrem Anfang stand zwar Hans Heinrich Gossen mit seiner Innovation des Begriffs des Grenznutzens, aber für die theoretische Entwicklung bedeutsamer sind Autoren wie Carl Menger, W. St. Jevons, Léon Walras und Vilfredo Pareto gewesen (vgl. Hofmann 1971, S. 113 – 207). Insbesondere die Arbeit von Leon Walras hat im 20. Jahrhundert durch die Entwicklung der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie (AGT) eine sehr weitreichende Bedeutung gewonnen. Allerdings ist auch der subjektive Wertbegriff dabei in den Hintergrund getreten. Die Werttheorie wurde, nur scheinbar hinreichend, von der Preistheorie abgelöst, die jahrzehntelang das Zentrum der neoklassischen Theorie bildete, bis sie in der Krise von 1929 ff. empirisch scheiterte, ohne aber gänzlich aufgegeben zu werden. Man behalf sich mit Modifikationen der Theorie und mit den

wirtschaftspolitischen Ergänzungen des Ordoliberalismus.

Erst während der letzten Jahrzehnte ist die Allgemeine Gleichgewichtstheorie im Kontext der neoliberalen Konterreform (ab ca. 1980) durch die rechtsliberale Wettbewerbstheorie, die auf von Mises und von Hayek zurückgeht, in den Hintergrund gedrängt worden; ich gehe hier nicht weiter darauf ein.

Mit der Arbeitswertlehre ihrer Politischen Ökonomie setzte das aufsteigende Bürgertum der Adels- und Klerusherrschaft mit seiner Verachtung der Arbeit eine Theorie entgegen, die zunächst das bürgerliche Eigentum rechtfertigte (Macpherson 1967, S. 223 ff.), und dann auf die Begründung und Erklärung der autonomen Tausch- bzw. Marktsphäre der Gesellschaft abzielte, und zwar in kritischer Abgrenzung zum Merkantilismus, der damaligen Wirtschaftslehre der absolutistischen Adels-herrschaft. Die bürgerliche Arbeitswertlehre setzte bereits in der Vorklassik mit John Locke und William Petty ein und wurde dann von Adam Smith, David Ricardo und John Stuart Mill fortgeführt, von Locke an alles Klassiker des Liberalismus (Hofmann 1971, S. 21 – 80).

Die kritische Wendung und Vollendung der Arbeitswerttheorie in der Kritik der Politischen Ökonomie von Karl Marx, der mit seiner gesellschaftskritischen Theorie der bürgerlichen Gesellschaft deren Anatomie freilegen wollte – eben deshalb heißt das Hauptwerk „Das Kapital“, setzte für den Liberalismus allerdings die Notwendigkeit eines theoretischen Neuanfangs, der später im Unterschied zur Klassik als Neoklassik bezeichnet worden ist (vgl. Hofmann 1971, S. 81 – 112). Denn auf den Begriff der Arbeit konnte sich der durchgesetzte Liberalismus nicht länger berufen; die legitimierende Kraft dieser Kategorie war an die inzwischen neu entstandene doppelt freie Arbeiterklasse übergegangen, und dies sowohl praktisch, durch die Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, also den Entstehen der Großen Industrie, wie auch theoretisch, nämlich durch ihre zentrale Bedeutung im kategorialen System der „Kritik der Politischen Ökonomie“.

5 Das Problem des Werts

„Geld regiert die Welt“ - sagt uns das Sprichwort. In welchem Sinne es damit vielleicht Recht hat, darüber könnte und sollte nachgedacht werden.

Aber was eigentlich ist Geld? Wie kann seine Entstehung kategorial und historisch begründet werden? Gibt es eine Beziehung zwischen Geld und Geist? (Müller 1981). Und was heißt es zu sagen, etwas sei im ökonomischen Sinne ein Wert? Genügt es dafür, dass etwas einen Preis hat? Oder müssen Preise durch Werte begründet und erklärt werden? Ist es, wie in der jüngeren Ökonomik, aus Unbehagen über den Wertbegriff zulässig, Preise durch Preise zu erklären?

In welcher Beziehung stehen Geld- und Wertbegriff, zunächst zum subjektiven Wertbegriff der Neoklassik und dann zum objektiven Wertbegriff in der „Kritik der Politischen Ökonomie“?

Wenden wir uns zunächst dem subjektiven Wert zu, und damit seiner philosophischen Kritik durch Georg Simmel, der 1858 in Berlin geboren wurde, und der 1918 in Straßburg starb. Simmel hat zahlreiche bedeutende soziologische, psychologische und philosophische Werke geschrieben. Eines davon ist seine im Jahr 1900 erschienene, für unser Thema wichtige Philosophie des Geldes (Simmel 2008; Backhaus/Stadermann 2000).

Ich erlaube mir hier ausnahmsweise, einen Auszug aus dem Wikipedia-Artikel über Georg Simmel zu zitieren. Es heißt dort:

„In einem seiner Hauptwerke, der [Philosophie des Geldes](#) entwickelt Simmel 1900 sehr anschaulich die These, dass das [Geld](#) immer mehr Einfluss auf die [Gesellschaft](#), die [Politik](#) und das [Individuum](#) erhalte. Die Verbreitung der Geldwirtschaft habe den Menschen zahlreiche Vorteile gebracht, wie die Überwindung des [Feudalismus](#) und die Entwicklung moderner [Demokratien](#). Allerdings sei in der [Moderne](#) das Geld immer mehr zum Selbstzweck geworden. Sogar das [Selbstwertgefühl](#) des Menschen und seine Einstellungen zum Leben werden durch Geld bestimmt.

Seine Aussage: [Geld](#) wird [Gott](#), indem es als absolutes Mittel zu einem absoluten Zweck werde, veranschaulicht Simmel durch ein prägnantes Beispiel: Die Banken sind inzwischen größer und mächtiger als die Kirchen. Sie sind zum Mittelpunkt der Städte geworden. Alles sinnlich Wahrnehmbare hat mit Geld zu tun. Der Mensch habe jedoch die [Freiheit](#), nach Dimensionen zu streben, die mehr als Geld sind. Dies kann durch die Bildung solidarischer Gemeinschaften, die sich mit dem Geistesleben auseinandersetzen, geschehen. Durch [Handeln](#) kann die Macht des Geldes, beispielsweise in der Kultur, eingeschränkt werden. So arbeitet ein Künstler nicht allein des Geldes wegen, sondern um sich in seiner Arbeit [geistig](#) selbst zu verwirklichen.“

Simmel war in philosophischer Hinsicht Neukantianer und als ein solcher hat er sich um ein tieferes Verständnis des Problems des Werts bemüht. Dieser außerordentlich gedankenreiche, differenzierte und umfangreiche Ansatz kann hier nicht dargestellt werden.

Aber bei Backhaus (2011) ist im Detail nachzulesen und sorgfältig kommentiert, wie sich sein von den Texten der subjektiven Wertlehre seiner Zeit ausgehendes Denken voran getastet hat, bis an seine äußersten Grenzen, voran zu einem Begriff des Werts, wie er vom neukantianischen Denken her eigentlich gar nicht möglich ist. Backhaus schreibt, indem er Simmel zitiert und zugleich kommentiert, folgendes:

„Simmel stimmt Menger und Wieser zwar darin zu, daß der Wert keine „Eigenschaft“, sondern „ein im Subjekt verbleibendes Urteil“ sei, doch geht er im Widerspruch zu diesen strikten Subjektivisten davon aus, daß er doch in einer gewissen Weise am Objekt „haftet“; es „besitzt“ die „Form“ des Werts qua „Forderung oder Anspruch“, es „verlangt [...] anerkannt zu werden“ das Bewußtsein finde ihn „als eine Tatsache vor“. So „bleibt der Subjektivität des Werts“ nur die „negative“ Bedeutung: „daß der Wert nicht in demselben Sinn an den Objekten selbst haftet wie die Farbe oder die Temperatur“, „weder der tiefere Sinn und Inhalt des Wertbegriffs, noch [...] die praktisch-sozialen, an ihn geknüpften [...] Gestaltungen sind mit seiner Zuweisung an das „Subjekt“ irgend zulänglich begriffen“, die „Subjektivität“ sei etwas bloß Vorläufiges und eigentlich nicht sehr Wesentliches“ womit Simmel den Geltungsanspruch der subjektiven Wertlehre verneint hat. Unter dem Aspekt des Objektiven formuliert Simmel diesen Gedanken auch so: „wenn der Wert eines Gegenstandes auch nicht in dem selben Sinne objektiv ist wie seine Farbe oder seine Schwere, so ist er darum noch keineswegs in dem *dieser* Objektivität entsprechenden Sinne subjektiv [...]. Das praktische Verhältnis zu den Dingen [...] erzeugt eine ganz andere Art von Objektivität“, „wirtschaftliche Objektivität“.

Es geht ihm um genau jene von Menger zwar gesehene, doch nicht begriffene Paradoxie, daß tatsächlich so etwas wie eine „Objektivierung des Werts“ stattfindet: „die subjektiven Vorgänge [...] objektivieren sich im Werte“, der „Willens- und Gefühlsinhalt erhält die Form des Objekts“; der subjektiven Wertlehre stellt sich so die innerökonomisch unlösbare Aufgabe, die „Objektivierung der Vorstellungen“ zu erklären, ihre „Heraussetzung in eine uns gegenüberstehende Existenzform“ mit dem Resultat, daß wir einem „Reich von Werten“, einem „objektiven Reich gegenüberstehen“ - Marxens „objektiver Welt der Werte – nämlich dem homogenen Sozialprodukt sowie dem

Geldvolumen und dessen Bewertung. Die „Objektivität“ des Werts, damit sein dinglicher Charakter, nämlich sein „Haften“ an einem Ding, ist bloß die Kehrseite des unbestreitbaren „Hinausgehens seiner Gültigkeit über das Einzelsubjekt“, also der unbestreitbaren, die Ökonomie als Sozialökonomie erst konstituierende Tatsache, daß der „Wert übersubjektiv, überindividuell ist.“

7

Und ebenso wie Marx erkennt Simmel, daß das Problem der *über*individuellen und eben daher „*übersinnlichen*“ Seinsweise der nationalökonomischen Größen – ihr Sein als „gesellschaftliche Natureigenschaften“ oder „*über*natürliche Eigenschaften“ der natürlichen Dinge – nur in seiner Verschlingung mit einem anderen Problem lösbar ist, dem des „objektiven Füreinanderdaseins“ der Dinge, ihres „Ineinanderverwachsenseins“ dergestalt, daß „aus dem Nebeneinander der Dinge ein Mit- und Füreinander“ geworden ist; diese von Simmel „Wertform“ [!] genannte Relation – eine „substanzgewordene Relativität“ [!] oder ein „überpersönliches Verhältnis zwischen Gegenständen“ – ähnelt strukturell Marxens „Wertform“, die bekanntlich als „gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen definiert worden ist, präziser als ein „Verhältnis der Dinge unter sich“, das eine objektive, selbstbezügliche und reale Relation darstellt, also eine nicht bloß für den Kantianer unmögliche Relation.“ -

Simmels beeindruckender gedanklicher Übergang von der kritischen Auseinandersetzung mit der subjektiven Wertlehre führt uns also zur Marxschen Wertlehre. Wert erscheint dort, vereinfacht ausgedrückt, als eine immaterielle Realabstraktion, die sich mit dem Übergang von der Ware zum Geld und vom Geld zum Kapital und damit zur Akkumulation verselbständigt. Die objektiven, auf den prozessierenden Wert, der ebenso immateriell wie wirklich ist - begründeten Verhältnisse sind der Kontrolle der handelnden Menschen entzogen, d. h. die tote Arbeit beherrscht die lebendige Arbeit, und das Profitmotiv in Verbindung mit dem Gesetz der Konkurrenz beschränkt systemisch die Freiheit der Privateigentümer. In der Begrifflichkeit der Marxschen Frühschriften (SOST 1980) ist eben dies eine Form der Entfremdung, die selbstredend aufzuheben ist.

7 Ausblick

Was damit gemeint ist, darauf gibt uns Johann Wolfgang Goethe eine Antwort, nämlich in seiner Ballade vom Zauberlehrling. Der durch einen Zauberspruch des Lehrlings verselbständigte Besen wird hyperaktiv wie der als Kapital verselbständigte Wert, kann aber wie die kapitalistische Dynamik weder angehalten noch wirksam gelenkt werden, denn dem Lehrling fehlt der hierfür nötige Zauberspruch. Erst der Auftritt des Meisters rettet die Situation und hebt die entstandene Entfremdung auf:

“In die Ecke,
Besen! Besen!
Seids gewesen.
Denn als Geister
ruft euch nur, zu diesem Zwecke,
erst hervor der alte Meister.”

In unser aller Geschichte allerdings müssen wir selbst dieser Meister sein. Denn einzig und allein wir selbst sind es, die unsere Blindheit gegenüber unseren uns von uns selbst entfremdeten gesellschaftlichen Verhältnissen überwinden und daraus die Konsequenzen ziehen können und ziehen müssen.

Literatur

- Backhaus, Hans-Georg (2011), Zur logischen Misere der Nationalökonomie, in Dialektik der Wertform – Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik, S. 431 ff., Freiburg
- Backhaus, Jürgen/Stadermann, Hans-Joachim (Hgg.) (2000): Georg Simmels Philosophie des Geldes. Einhundert Jahre danach. Metropolis, Marburg
- Fetscher, I. (1978), Wer hat Dornröschen wachgeküßt? Das Märchen-Verwirrbuch, Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt/Main
- Goethe, Johann Wolfgang, Der Zauberlehrling, Quelle:
http://www.communitas-saturni.de/Saturnkunst/Der_Zauberlehrling/der_zauberlehrling.html;
Zugriff 13.06.2011
- H. H. Gossen (1854), Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Verhalten“, Braunschweig
- Hofmann, Werner (1971) Sozialökonomische Studentexte, Bd.1 Wert- und Preislehre, Berlin
- Judt, Tony (2011), Dem Land geht es schlecht – Ein Traktat über unsere Unzufriedenheit, München
- Macpherson, C. B. (1967), Die politische Theorie des Besitzindividualismus, stw: Frankfurt/Main
- Müller, Rudolf Wolfgang (1981), Geld und Geist – zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewußtsein und Rationalität seit der Antike, Frankfurt/Main
- Röllecke, H. (1998), Grimms Märchen und ihre Quellen, die literarischen Vorlagen der Grimmschen Märchen, synoptisch vorgestellt und kommentiert von Heinz Röllecke, Wissenschaftlicher Verlag: Trier
- Röllecke, H. (2000), Die Märchen der Brüder Grimm, Quellen und Studien, gesammelte Aufsätze, Wissenschaftlicher Verlag: Trier
- Seibel, D. (2011), Die Entwicklung der Consultingbranche in Europa, Arbeitspapier Fakultät IV Abteilung Betriebswirtschaft an der FH Hannover
- Simmel, Georg (2008), Philosophie des Geldes, in: Georg Simmel, Philosophische Kultur, S. 251 ff. zur Biographie vgl.: http://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Simmel; Zugriff 13.06.2011
- SOST - Sozialistische Studiengruppen (1980) Entfremdung und Arbeit – *Kommentar* zu den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten, Hamburg

Anhang

Der Zauberlehrling

Hat der alte Hexenmeister
sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
merkt ich und den Brauch,
und mit Geistesstärke
tu ich Wunder auch.

Walle! walle
manche Strecke,
daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
und mit reichem, vollem Schwall
zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
bist schon lange Knecht gewesen;
nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
oben sei ein Kopf,
eile nun und gehe
mit dem Wassertopf!

Walle! walle
manche Strecke,
daß, zum Zwecke,
Wasser fließe
und mit reichem, vollem Schwall
zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder,
wahrlich! ist schon an dem Flusse,
und mit Blitzesschnelle wieder
ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!
Denn wir haben
deiner Gaben
vollgemessen! -
Ach, ich merk es! Wehe! wehe!
Hab ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
er das wird, was er gewesen!
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärs't du doch der alte Besen!

Immer neue Güsse
bringt er schnell herein,
ach! und hundert Flüsse
stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
 kann ichs lassen;
 will ihn fassen.
 Das ist Tücke!
 Ach! nun wird mir immer bänger!
 Welche Miene! welche Blicke!

 O du Ausgeburt der Hölle!
 Soll das ganze Haus ersaufen?
 Seh ich über jede Schwelle
 doch schon Wasserströme laufen.
 Ein verruchter Besen,
 der nicht hören will!
 Stock, der du gewesen,
 steh doch wieder still!

 Willsts am Ende
 gar nicht lassen?
 Will dich fassen,
 will dich halten
 und das alte Holz behende
 mit dem scharfen Beile spalten.
 Seht, da kommt er schleppend wieder!
 Wie ich mich nur auf dich werfe,
 gleich, o Kobold, liegst du nieder;
 krachend trifft die glatte Schärfe.
 Wahrlich! brav getroffen!
 Seht, er ist entzwei!
 Und nun kann ich hoffen,
 und ich atme frei!

 Wehe! wehe!
 Beide Teile
 stehn in Eile
 schon als Knechte
 völlig fertig in die Höhe!
 Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!

 Und sie laufen! Naß und nasser
 wirds im Saal und auf den Stufen.
 Welch entsetzliches Gewässer!
 Herr und Meister! hör mich rufen! -
 Ach, da kommt der Meister!
 Herr, die Not ist groß!
 Die ich rief, die Geister
 werd ich nun nicht los.

 "In die Ecke,
 Besen! Besen!
 Seids gewesen.
 Denn als Geister
 ruft euch nur, zu diesem Zwecke,
 erst hervor der alte Meister."

Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832)

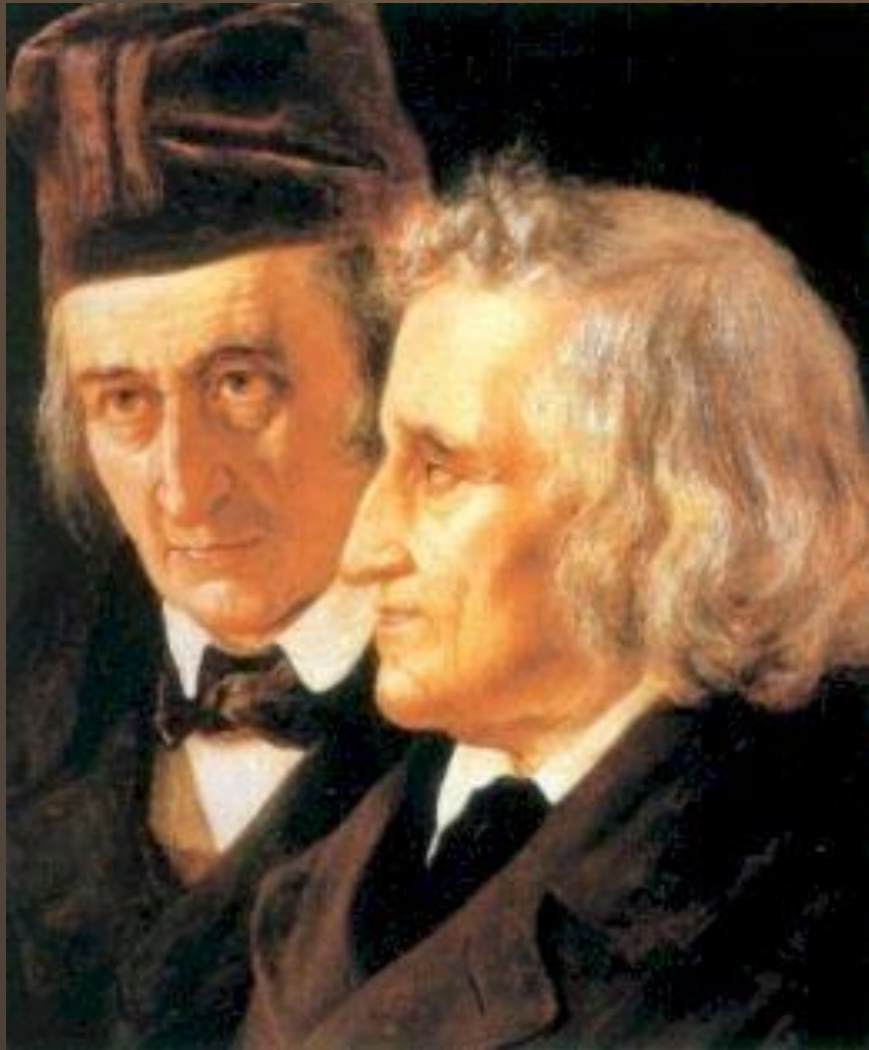
„Irgendetwas ist grundfalsch an der Art und Weise, wie wir heutzutage leben. Seit dreißig Jahren verherrlichen wir eigennütziges Gewinnstreben. Wenn unsere Gesellschaft überhaupt ein Ziel hat, dann ist es diese Jagd nach dem Profit. Wir wissen, was die Dinge kosten, aber wir wissen nicht, was sie wert sind. Bei einem Gerichtsurteil oder einem Gesetz fragen wir nicht, ob es gut ist. Ob es gerecht und vernünftig ist. Ob es zu einer besseren Gesellschaft, zu einer besseren Welt beitragen wird. Früher waren das die entscheidenden politischen Fragen, auch wenn es keine einfachen Antworten gab. Wir müssen wieder lernen, diese Fragen zu stellen.“

Tony Judt (2011)

Hans im Glück oder das Problem des Werts



Jacob & Wilhelm Grimm



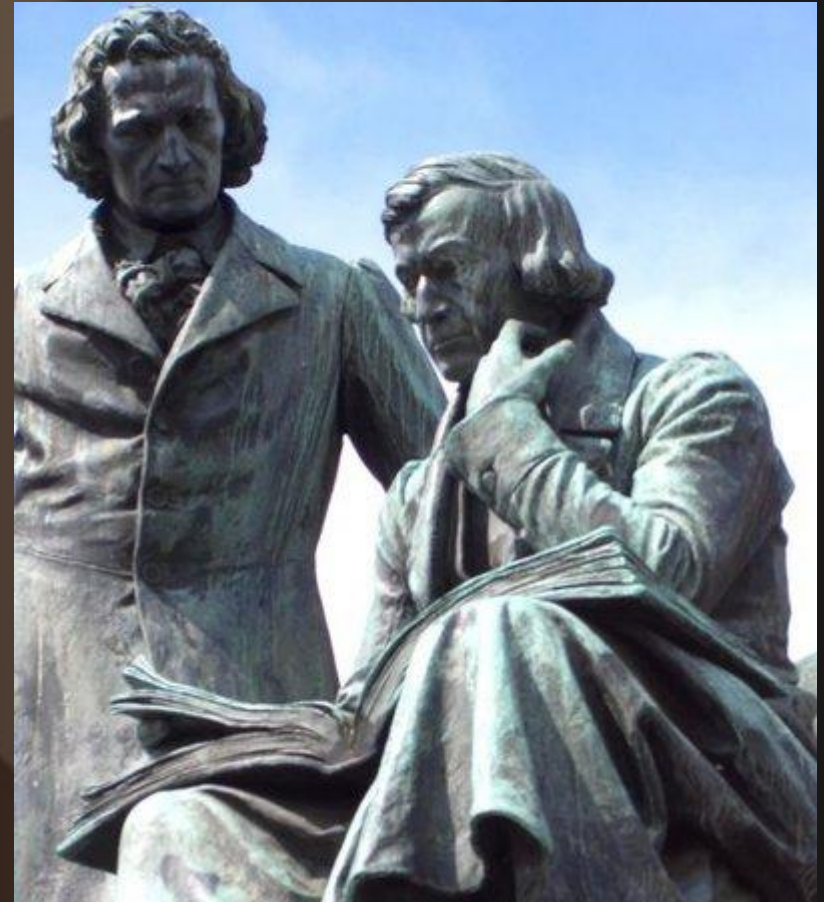
Brüder Grimm

Jacob Ludwig Karl Grimm wurde am 4.1.1785 in Hanau geboren, sein Bruder Wilhelm Karl Grimm am 24.2.1786 im gleichen Ort. Ihr Vater war Jurist.

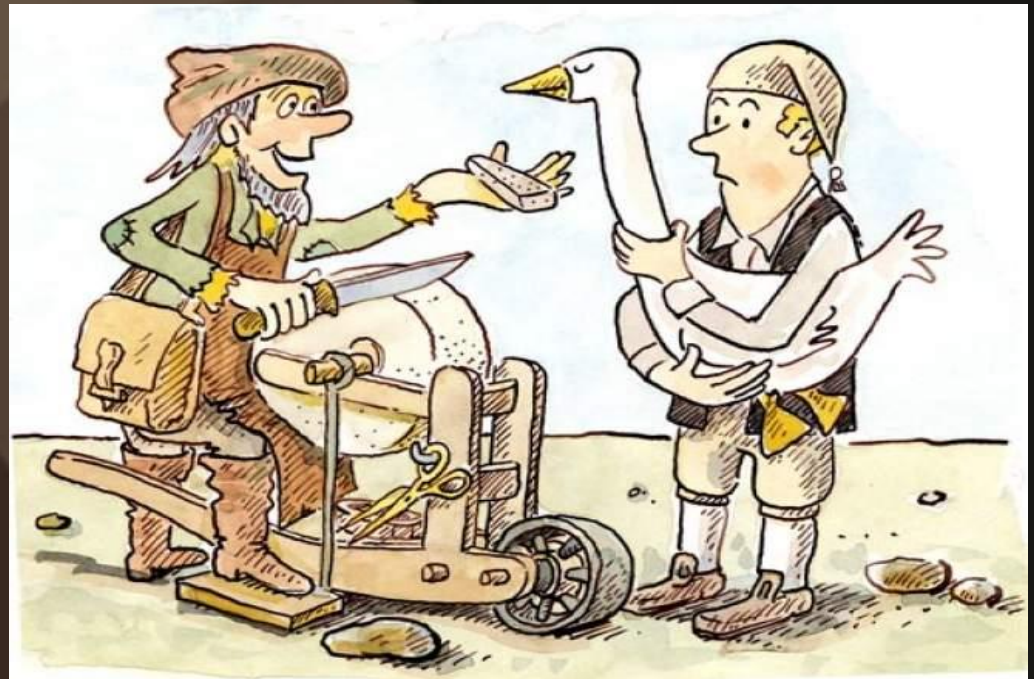
Die Kinder lebten die ersten Jahre ihrer Jugend in Steinau und besuchten das Lyceum in Kassel. Ab 1829 bzw. 1839 waren sie Professoren in Kassel. Aufgrund ihrer Teilnahme am Protest der "Göttinger Sieben" wurden sie des Landes verwiesen.

Um 1840 lebten beide in Berlin. Jakob Grimm starb am 20.9.1863 in Berlin, sein Bruder am 16.12.1859 im gleichen Ort.

Prof. Heinz Rölleke



Prof. Iring Fetscher



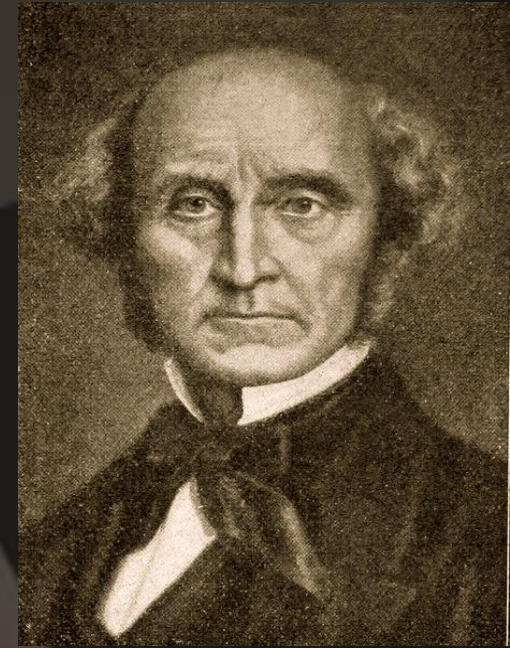
Klassische Politische Ökonomie



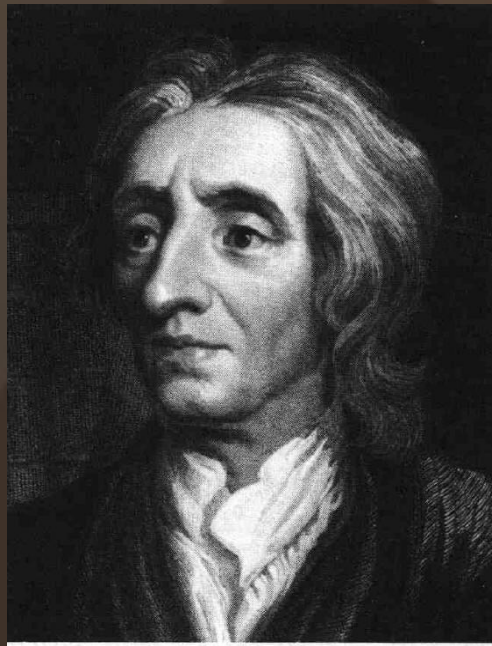
↑ Petty



Smith ↑



↑ Mill



Locke →



← Ricardo

Neoklassische Ökonomik



↑ Jevons



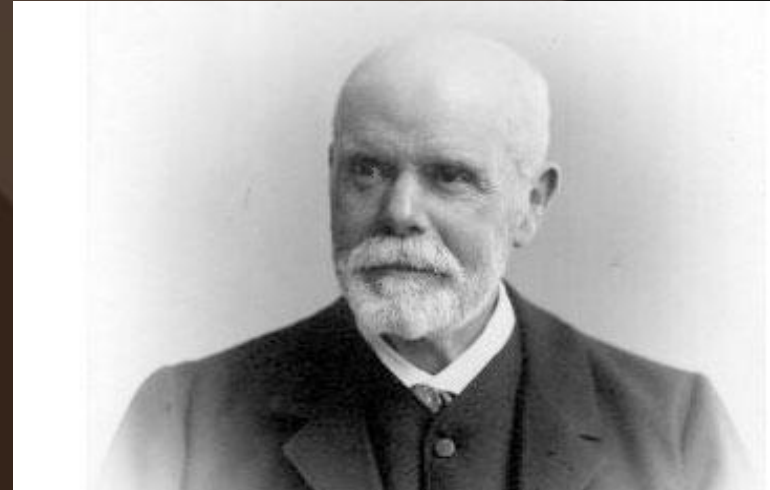
Wieser ↑



Pareto ↑



Menger →



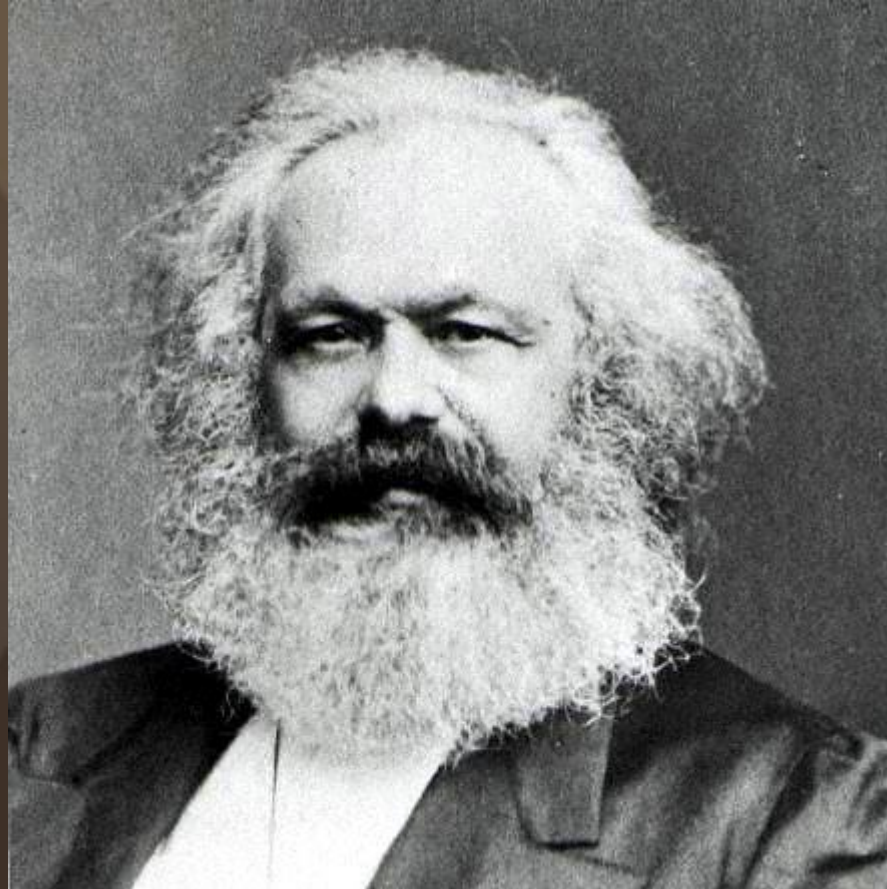
Walras

Philosophie des Geldes



Georg Simmel

Wertformanalyse



Karl Marx

Ökonomisch - philosophische Manuskripte (1844), Entfremdungstheorie



Karl Marx (jung)

Der alte Meister



Johann Wolfgang Goethe

Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit!



Günter Buchholz